Leseprobe aus:

Shaker Media Aachen

Als sie den Weg entlangging, spürte sie ein Prickeln. Da kam die Sorge auf, das, was sie finden wollte, habe inzwischen allen Zauber eingebüßt.

Hell glomm das Haus hervor, das einzige am Weg, das so gelb war, dass man immer meinte, dass grell die Sonne leuchte. Dort hing der Ballon. Sein Muster wirkte auf sie wieder leicht verändert. Jetzt erst schien es ganz richtig zu sein.

Sie klinkte an der Pforte, und die ließ sich öffnen. Erst während sie sich der Veranda näherte, sah sie abseits im Gras seinen Sohn.

Er saß und baute irgendwas aus ein paar Stöcken, Steinen, Federn, und war so vertieft, dass er sie offenbar nicht bemerkte. Von weitem schaute sie ihm eine Weile zu.

Er wirkte eigentümlich reizvoll, dieser Junge, mit seinem schmalen Kopf, den langfingrigen Händen, deren Gelenkigkeit verblüffte. Sie bewegten sich rasant, während sonst seine Haltung eher steif blieb. Er trug einen Kasack, ein sehr langes, gegürtetes Hemd, helles Grün, das metallisch changierte. Die Hosen reichten ihm nur knapp unter die Knie. Sein bloßer linker Fuß war sichtbar, und sie schaute immer wieder dort-hin, denn die Zehen schienen den Rhythmus seiner Finger aufzunehmen, bewegten sich, als ob sie gleichfalls etwas bauten, in die Luft überm Boden hinein. Immer noch ignorierte er sie.

Sie sagte mit erhobener Stimme: „Guten Morgen!" Jedoch es schien, als habe er sie nicht gehört.

Sie trat einen Schritt näher, noch einen. Wovon ließ sich der Junge so fesseln?

Was er erschuf, war eine sonderbare Grotte unter einem schrägstehenden Turm, in der Grotte verworrene Gebilde.

Teils widerstrebte es ihr, ihn dabei zu stören, selbst gespannt nun, wie sein Werk wohl aussah, wenn es vollendet war. Doch drängte es sie auch, ihn aus seiner Versenkung zu lösen.

„Jannik? Du! Ist dein Vater zu Hause?"

Er aber baute völlig unbeeindruckt weiter. Ist er taub? fragte sie sich erschrocken. Gerade da brach die Sonne hervor, und auf den Jungen fiel wie eine Last ihr Schatten. Auch darauf reagierte er nicht. Beinahe hätte sie sich zu ihm hingekniet, ihm übers Haar gestrichen, ihn an sich gezogen.

Als ob ihn endlich ein Impuls erreichen würde, hob der Junge verspätet den Kopf und sah in ihre Richtung, doch an ihr vorbei, haarscharf an ihr vorbei, wie sein Vater. Janniks Züge aber leuchteten dabei urplötzlich auf. Wie er, an ihr vorüber, strahlte, kam ihr irr vor und ließ sie erschauern. Nein, so konnte sie nicht länger bleiben.

Sie lief zur alten Bank am Meeresblick hinüber. Ihr Atem ging grad wie nach einem raschen Aufstieg in eine 6. Etage. Das fing gar nicht gut an, gar nicht gut!

Nachdem sie eine Weile dagesessen hatte, fiel Selena auf, wie sie fixiert war auf das Jastram-Haus. Als gebe es ohne all dies für sie in Arneskoog kein Leben.

Ach, wie einfach war Westorf dagegen! Von hier aus müsste sie hinüberwandern können, über das Steilufer.

Nun sah sie auch den Pfad. Halb versteckt zog er sich zwischen Strauchwerk an der Seeseite der Grundstücke entlang.

Tastend folgte sie ihm durch die Hecken, die zur Linken die Gärten verbargen und zur Rechten die hörbaren Wellen. Hier geht man wie in einem Graben, dachte sie. Oben, in einiger Entfernung, konnte sie gewölbte Rohrdächer und drin die Gauben sehen.

Dieser Höhenweg lockte sie jetzt. Auch war es an der Zeit, sich selber zu beweisen, dass sie sich frei bewegen konnte, überall … An einer Stelle war im Strauchwerk eine Lücke, nur von einer Querstange gesichert. Jäh fiel der Blick in eine Schlucht dicht vor den Füßen, auf ein Stück feuchten Strand und weit über die See. Wie ein Warndreieck blinkte ein spitzes rotes Segel, direkt gegenüber. Und sie dachte: War das unsere Nische?

Doch das Meer war sehr nahe gerückt, mit Mühe käme man am Wellensaum vorüber. Kaum noch Platz, um sich niederzulassen. Fest umklammerte sie das Geländer. Ohne diesen Halt könnte sie wohl der Einflüsterung folgen, zu springen. Springen! Was kam denn da über sie?

Aber später fiel ihr wieder ein, dass sie als Kind mehrmals im Traum gesprungen war, aus dem 3. Stock, in dem sie wohnten. Manchmal kam sie perfekt unten an. Manchmal hatte sie vor Angst geschluchzt, mitunter derart, sodass die Mutter an ihr Bett kam.

Weiter lief sie, bis zum Kiefernwäldchen, lief hindurch zwischen rötlichen Stämmen und hohem Adlerfarn. Hier atmete sie freier, fühlte sich nun auf sicherem Boden. Aber der Weg führte schon bald wieder hinaus. Leere war hinter den letzten Stämmen. Ihr Schritt stockte wie an einer Schwelle.

Dann stand sie draußen, stand auf einem schmalen Vorsprung, wo die Küste ost-westlich wegknickte. Rechts war das letzte Haus des Sanddornwegs zu sehen.

Nach links wand sich der Höhenweg stärker. Buschig war er und unregelmäßig. Seewärts stürzte das Land hier steil ab. Leute näherten sich von da hinten, sanken in Pflanzenwälle ein, tauchten neu auf. Zwei, drei Radfahrer. Sie musste zwinkern. Obwohl sie alles durchaus klar erkennen konnte, kam es ihr nicht ganz eindeutig vor. Als läge eine weitere Landschaftsschicht darunter. So musste sie sich konzentriert voran bewegen, wie auf kaum merklich schwankendem Grund.

Die verschiedensten Sandformationen lockten aus der sich wandelnden Ferne unterm Schattenspiel ziehender Wolken. Nur ein einzelner Abhang war nahe, durchhöhlt von Uferschwalben, brüchig. In der Tiefe war das Meer flaschengrün, in der Weite von derart dunklem, intensivem Blau geworden, dass es schwer wirkte unter dem Himmel. Als könnte man darüber laufen, bis zum Rand.

Sie hob die Schultern, spürte einen schwachen Schauer. So hatte sie die See noch niemals wahrgenommen, so zähflüssig, so beinahe fest. Wobei doch unten helle Wellen höchst lebendig über den Sand- und Kieselstrand schäumten. War sie hier denn schon jemals gegangen? Sicherlich, in den früheren Jahren. Aber nun sah sie etwas sehr Altes, das sich verändert hatte, in sich selbst verschoben in den Abbrüchen zahlloser Stürme, in dem Nachrutschen lockeren Sands. Inwendig kitzelte sie ungeformtes Singen.

Weiter, weiter! Jetzt durch hohe Wälle wilder Rosen in Rosa und Weiß, die ihr zu Leibe rückten, sie mit Duft betäubten. Hummeln summten inmitten der Blüten. Der Weg wand sich.

Bestürzt hielt sie inne. Etwas kam unsichtbar auf sie zu, dumpfes Rauschen. Da war ein Impuls, sofort zurück zu rennen, raus aus dieser Falle, diesem Pflanzenschlauch, der sie hinaus zu etwas unbekanntem Großem saugen wollte. Jedoch sie hatte sich noch nicht mal umgedreht, da stürmte vor ihr aus der Biegung schon ein Etwas, quietschte schrill, warf sich quer ins Gesträuch. Sie schrie auf, und ein Radfahrer schimpfte: „Sie hätten gerne etwas früher schreien dürfen!"

Zwei, drei andere, dicht hinter ihm. Sie wollte sagen: Und Sie hätten klingeln sollen! Doch der Schreck flatterte stumm in ihr. Als habe sie etwas ganz anderes erwartet … Aber was? Weiter lief sie, kopflos.

Als sie zum Ende dieses Pflanzenganges kam, rutschte sie und glitt aufrecht hinab in eine Sandlandschaft, noch hoch über dem Wasser. Rings um sich sah sie Buckel und Höcker, Maskenköpfe, mit Grashaar gekrönt, schwarze Mäuler wie Pforten ins Innere, Hügel, von vielen Winden geriffelt. Und der Wind formte immer noch weiter, überschrieb emsig wispernd das Muster, verdeckte ein geheimes Land vor ihrem Blick. Doch sie ahnte es, weil sie es kannte. Und es weitete sie – ihren Atem, ihre Stimme. Sie musste es singen. Die Worte waren nie gewusst oder vergessen. Doch es gab eine Melodie, ganz tief in ihr. Und die ließ sich nicht mehr zurückhalten.

Selena sang. Sie hörte sich wie aus dem Innern eines geschützten Raums. Ein Raum, der grenzenlos war, aber gleichzeitig derart intim, als ob kein Mensch von diesem Klang erreichbar wäre, ja im Grunde nicht einmal sie selbst. Sie, die nicht verstand, was mit ihr vorging, die kaum erfasste, ob sich Mund und Kehle regten. Die sich fort sang von hier – doch wohin?

Dann nahm sie etwas wahr, was sie störte und zurückbrachte. Während sie spürte, dass ihre Sohlen auf dem Boden hafteten, während sie ihre Stimme noch hörte, obwohl die Lippen sich bereits geschlossen hatten, sah sie schräg links von sich Jorin Jastram. Ein Stückchen unter ihr, auf einer Art Podest, zum Teil verdeckt durch einen Sandhügel mit Gräsern, stand er, ein Bein auf einen Sockel hochgestellt. Von unten her sah er ihr gerade ins Gesicht, staunend, fragend, ja sichtlich ergriffen. Noch immer schwebte in der Luft die Melodie, die sie nicht fähig wäre, weiter auszuführen.

Er machte keine Anstalten, heraufzukommen.

„Woher haben Sie das?", fragte er.

Ihre Stimme war leblos und kratzig. „Habe ich … habe ich laut gesungen?"

„Wissen Sie das denn nicht?"

„Doch. Das schon …"

O sich jetzt fallenlassen, sich bei ihm verbergen vor den anderen! Was denn für andern? Beide schwiegen.

Dann neigte er sich auf sie zu und er streckte den Arm aus.

„Kommen Sie!"

Sie ergriff seine Hand und er verhinderte ihr rasches Weitertreideln bis zum Rand des Podestes. Der Boden war wie von lila Regen gewaschen.

„Setzen wir uns." Jorin schob sie in eine Sandnische und ließ sich bei ihr nieder. Sorgsam verstaute er dann seine Kamera. Sie sah ihm zu und fühlte eine leise Trauer um den völlig verstummten Gesang.

„Ich musste heut frühmorgens raus", sagte er heiser. „Dieses Licht, das da war! Dieses Licht!"

Aber ihr, die vor fünf Uhr erwacht war, war das Licht eher fade erschienen.

„Wann denn?", fragte sie mehr nebenbei.

„Gegen fünf." Irritiert blieb sie still.

Er hatte sie, seit er mit ihr hier unten saß, überhaupt noch nicht recht angesehen, sah mehr über die Felskante hin, hoch zum Weg scheinbar.

„Sagen Sie mir, woher Sie diese Melodie kennen?"

„Also … Offen gesagt, kann ich mich gar nicht erinnern, was ich grad gesungen habe."

Er war verstummt, als könne er das gar nicht glauben.

„Können *Sie* sich erinnern?"

„Nur daran, dass die Töne mir durch die Haut gingen, in mich einströmten. Und gleich die ersten, obwohl Sie ziemlich leise angefangen hatten. Ich hab gehofft, Sie würden lauter werden. Aber irgendwie war es dann fast zu viel."

Sie sagte nichts. Nach einer Weile sprach er weiter.

„Gesehen habe ich Sie dabei gar nicht gleich. Doch nachher war ich nicht ein bisschen überrascht, dass es von Ihnen kam. Sie standen da und sangen für das Meer und den Sand und die Vögel. Und ich musste Sie immer ansehen."

„Was … was sang ich denn?"

„Wissen Sie das wirklich nicht mehr? Wie soll ich´s beschreiben. Es klang wie Worte einer unbekannten Sprache. Und mitunter wie gar keine Worte. Vokalisen nennt man so was wohl. Ich hab gewünscht, es könnte ewig weitergehen."

„So fanden Sie es schön?"

„Ja, Sie. Ganz seltsam schön."

Download von Webseite www.elisabeth-dommer.de